

Der Universitätsdozent und Journalist Joaquín Robles Zabala analysiert für das Magazin SEMANA (13.05.2015) die Haltung der FARC bei den Verhandlungen in Havanna:

„Das Problem der FARC ist das Volk“

Das Problem dieser Guerrilla ist, dass sie nur auf ihre eigene Stimme hört. Es hat den Anschein, als stünde für sie die Zeit still, seit am 1. Januar 1959 Fidel Castro im Triumph in Havanna einzog. So bestätigte es der Chefunterhändler der Regierung Humberto De la Calle in Havanna, was sofort die Medien wiedergaben und was von Tausenden Nutzern der sozialen Netze bestätigt wurde. Vor allem gilt dies, wenn vielleicht ein Abkommen zwischen dieser Rebellengruppe und der Regierung Santos unterschrieben werden sollte, welches einem fast 60 Jahre währenden Blutvergießen ein Ende setzen würde, denn die Teilhabe an der Politik wäre für die FARC ein zweischneidiges Schwert. Dabei beziehe ich mich nicht nur auf die Frage der persönlichen Sicherheit der Mitglieder der FARC, die sich bemühen werden, Ämter bei Wahlen anzustreben, sondern auch darauf, dass die Gewählten dann die Aufgabe haben werden, „den Karren zu ziehen“ in den Feldern, die sie nun als Politiker besetzen müssen und in denen sie bis dahin nur mit Blei agiert haben. Sie müssen dann mit Argumenten jene Mitglieder der Gesellschaft überzeugen, denen sie bis jetzt ihre Kinder geraubt haben, die sie in ihre Reihen stellten, jene, die sie bestochen haben und andere, denen sie ihr Land wegnahmen sowie jene, die sie ermordeten, weil sie die „Kriegssteuern“ nicht zahlten und auch die, die sie erschossen, obwohl Lösegeld für sie gezahlt worden war.

Wenn es zu einer Vereinbarung mit der Regierung kommen sollte, dann wird es die FARC in der Politik nicht leicht haben. So wie es zutrifft, dass die Mitglieder der Guerrilla es gewohnt sind, die Geräusche von Bomben und Gewehrknallen zu hören, so wird es eine andere Sache sein, dann die Schreie ihrer Opfer zu hören. Was es dann nicht geben wird, ist das Vergessen, wie der argentinische Dichter Jorge Luis Borges in seinen Versen erinnerte. Und die Schriftstellerin Carson McCullers versicherte, das Vergessene sei der Ort, wo die Erinnerungen leben. Der Fall von Edgar Ignacio Fierro, alias „Don Antonio“, dem früheren Kommandanten der Paramilitärs, der sein Aktionsfeld in den Departements Atlántico und Magdalena hatte, zeigt uns, dass das Vergessen lediglich eine Täuschung der Erinnerung ist. Vor sieben Monaten hatte er, der laut Staatsanwaltschaft mehr als 1500 Personen ermordete, die schwere Aufgabe, im Basketballstadion von Barranquilla sich bei den Familien seiner Opfer zu entschuldigen. Und obwohl die Veranstaltung relativ ruhig vonstatten ging, versuchten am Schluss etwa 150 Personen -Brüder, Mütter, Väter der Opfer- ihn zu lynchen.

Das Problem hat die FARC, außer der Anmerkung von Humberto De la Calle, nicht nur mit der Zivilgesellschaft, wie es auch Paramilitärs wie Castaño und Mancuso hatten. Das Problem der FARC ist, dass sie nur auf ihre eigene Stimme hört. Man hat den Eindruck, für sie stünde die Zeit still, seit Fidel Castro 1959 im Triumphzug in Havanna einmarschierte. Diese uralte und stehengebliebene Zeit, die García Márquez im Roman „Der Herbst des Patriarchen“ beschreibt,..... markiert die ideologische Niederlage der ältesten und geschicktesten Guerrilla in der jüngeren Menschheitsgeschichte. Wir können nicht verhehlen, dass unser Land ein Desaster ist und dass die FARC ein Resultat dieses Desasters ist, das durch die Vernachlässigung durch den Staat entstand. Aber man muss kein Genie sein um zu wissen, dass man nass wird, wenn man in ein Schwimmbecken geworfen wird. Und die FARC steckt seit geraumer Zeit bis zum Hals in einem Jauchetank, will jedoch die Welt glauben machen, sie schwimme friedlich in einem Schwimmbecken mit olympischen Maßen und mit Wasser, das mit Kampferspiritibus desinfiziert wurde.

Vor ein paar Tagen twitterte ich an Iván Márquez, ein Mitglied der FARC-Delegation in Havanna, wo er sagte, es sei eine wahre Friedensgeste, Kinder aus dem Konflikt von nun an herauszuhalten. Der Grund für meine Nachricht war eine Mail, die mir eine Lehrerin aus dem Süden des Departements Antioquia gesandt hatte. Die Frau, deren Namen ich aus Sicherheitsgründen nicht nenne, versicherte, sie sei eifrige Leserin meiner Artikel in SEMANA. Sie sagte, ihr sagten die Themen zu, die ich behandle und die Ausgeglichenheit meiner Argumente. Danach erwähnte sie, das Motiv, mir zu schreiben habe zu tun mit einem schmerzlichen Ereignis: Seit eineinhalb Jahren rekrutiere eine Front

der FARC, die in der Zone einflussreich sei, Kinder aus der Dorfschule, wo die Frau Lehrerin ist. In der Anlage ihrer Mail befanden sich Fotos mehrerer Kinder, noch keine 10 Jahre alt, in Tarnkleidung und Gewehre tragend, die größer sind als sie selbst. Keines der Kinder lächelt. Ihre Gesichter sind mürrisch; ernst, so als ob sie Sorgen hätten. Einige haben feuchte Augen, als hätten sie kurz vor der Aufnahme geweint.....

Das Problem der FARC, so kann man De la Calle antworten, wird nicht nur das mit der kolumbianischen Oligarchie sein, die sie so hassen. Auch nicht nur mit dem Staat, den sie seit fast 60 Jahren bekämpft haben. Nicht nur die korrupten Politiker, mit denen sie notwendigerweise an den Wahlurnen konfrontiert sein werden. Sie wird ein Problem mit der Bevölkerungsgruppe haben, denen sie so viel Leid zugefügt hat und die möglicherweise keine Sekunde bereit sein wird, ihnen zu vergeben. Welche Antwort wird Iván Márquez jener Lehrerin aus Antioquia geben, die mehr als ein Jahr mit ansehen musste, wie Guerrilleros, die unter seinem Befehl standen, Kinder aus den Klassenräumen holten und in die Wälder verschleppten? Welche Entschuldigung wird er vorbringen gegenüber den Müttern dieser Kinder, wenn er ihnen eines Tages im Wahlkampf begegnet? Werden diese Frauen ihm ihre Stimmen geben?

An Iván Márquez schrieb ich den Text: „Eine Geste des Friedens, die der FARC politischen Gewinn brächte, wäre es, alle Kinder aus ihren Reihen freizulassen“. Noch warte ich auf Ihre Antwort, Kommandant Márquez.....

Ein Leugnen der Taten heißt gleichsam Benzin ins Feuer zu gießen. Und ich versichere Ihnen, dass das Land so etwas nicht verkraften wird.